

Blickbeziehungen: Steirische Architektur im Kontext

Nathalie de Vries

Kuratorin

Es gibt viele Städte, Regionen, Länder, die Jahrbücher herausgeben und Architekturpreise verleihen. Mit der Auszeichnung eines bestimmten Gebäudes an einem spezifischen Ort sollen diese Preise die enge Verbindung zwischen Projekt und Umgebung, für die es geplant wurde, hervorheben. Für mich als Außenstehende war es verlockend, in der Steiermark nach Authentizität, Originalität und Individualität zu suchen. Andererseits übten, wohin auch immer ich gereist bin, die seltsam bekannten Aspekte von Gebäuden, Bewohnern und Nutzern bisweilen ebenfalls einen Einfluss auf mich aus. Und wäre es überhaupt möglich, alle Projekte auf ihre generelle, universelle Idee dessen, was gute Architektur ist, zu beurteilen? Letztlich musste ich als alleinige Kuratorin feststellen, dass der Auswahlprozess für den Steiermarkpreis eine höchst subjektive Angelegenheit ist.

Anders als meine beiden Vorgänger in dieser Funktion, Hubertus Adam und Andreas Ruby, bin ich keine Architekturhistorikerin oder -kritikerin. Mein ganzes Wissen stammt aus der Praxis und der Lehre der Architektur und des Städtebaus, sowohl in meiner Heimat als auch im Ausland. Mit österreichischer Architektur kam ich das erste Mal in Kontakt, als ich in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre an der Technischen Universität von Delft studierte. Damals entwickelte sich die dekonstruktivistische Architektur, zu der, manchen zufolge, auch Bauwerke der sogenannten Grazer Schule zu zählen sind. Geleitet von Artikeln zum Beispiel eines Peter Cook begann ich diese spezielle Richtung österreichischer Architektur mit einer Architekturbewegung zu verknüpfen, die in eine expressionistische, für mich etwas fremdartige Richtung ging. Generell begannen sich die Architekturstile von dem strengen Modernismus, der damals noch immer die Delfter Uni dominierte, wegzubewegen. Meine Generation empfand diese Richtung als adäquate Möglichkeit, mit der Komplexität suburbaner und peripherer Zonen in den europäischen und nordamerikanischen Städte zurande zu kommen. Indem wir diese Beispiele analysierten, suchten wir nach Strategien, um mit den Aufgaben der Zukunft besser fertig zu werden. Sie inspirierten uns weit mehr als das Studium der Geschichte der Architektur. Coop Himmelb(l)aus „Architektur ist jetzt“ wurde auch zu unserem Motto. Dies half uns, der akademischen Diskussion über Moderne versus Postmoderne zu entkommen. Die „Geschichte“ dieser Epoche hat Hubertus Adam in seinem Architekturjahrbuch Graz Steiermark 2010. Raum, verschraubt mit der Zeit gut beschrieben und zwar in seinem Beitrag „Von der ‚Grazer Schule‘ zur ‚New Graz Architecture‘“.

Mein zweites Eintauchen in die österreichische Architektur erfolgte im Jahr 2003, als ich Mitglied im Salzburger Gestaltungsbeirat wurde. Ich lernte, wie leidenschaftlich die Österreicher, egal ob Architekten, Laien oder Politiker, über Architektur diskutieren können und dass es neben den lokalen auch immer Architekten aus den anderen Bundesländern gibt, die außerhalb ihrer unmittelbaren Umgebung arbeiten.